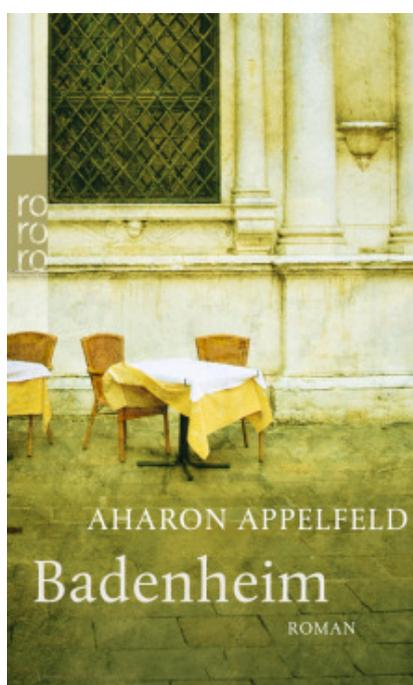


Leseprobe aus:

Aharon Appelfeld

Badenheim



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

I

Und wieder wurde es Frühling in Badenheim. In der nahen Landkirche läuteten die Glocken. Die Schatten des Waldes wichen zurück. Die Sonne zerstreute die letzten Inseln der Dunkelheit, und ihr Licht füllte die Hauptstraße von Haus zu Haus. Es war ein Augenblick des Übergangs. Die Stadt stand kurz vor der Invasion der Feriengäste. Zwei Inspektoren streiften durch eine Gasse und überprüften den Abfluss der Abwässer in den Rohren. Der Stadt, die ihre Einwohnerschaft viele Male gewechselt hatte im Lauf der Jahre, war ihre schlichte Schönheit erhalten geblieben.

Trude, die kränkelnde Frau des Apothekers, stand am Fenster. Teilnahmslos, mit dem starren Blick der chronisch Kranken, sah sie in die Runde. Freundlich fiel das Licht auf ihr bleiches Gesicht, und sie lächelte. Es war ein eigenartiger, harter Winter gewesen. Stürme fegten durch die kleine Stadt und rissen die Dächer von den Häusern. Gerüchte grassierten. Trude lag in einem deliriösen Schlaf. Martin wich nicht von ihrer Seite. Wieder und wieder sprach sie von ihrer verheirateten Tochter, und Martin beruhigte sie, alles sei in bester Ordnung. Jetzt war der Winter vorbei. Sie stand am Fenster, als sei sie von den Toten erweckt worden.

Und die niedrigen gepflegten Häuser setzten wieder ihre seelenruhigen Gesichter auf. Weiße Inseln in einem Meer von Grün.

«War die Post schon da?»

«Heute ist Montag. Da kommt die Post nur nachmittags.»

Die Droschke des Impresarios Dr. Pappenheim tauchte plötzlich aus dem Wald auf und kam in der Hauptstraße zum Halten. Der Doktor entstieg dem Gefährt und winkte. Niemand winkte zurück. Schweigend lag die Straße da.

«Wer ist angekommen?», fragte Trude.

«Dr. Pappenheim.»

Dr. Pappenheim brachte den Atem der großen Stadt, den Geruch von Freuden und Ängsten. Er verbrachte seine Tage auf dem Postamt. Telegramme und Eilbriefe eilten in alle Himmelsrichtungen.

Abgesehen von Dr. Pappenheims Ankunft geschah nichts. Das Licht des Frühlings strömte heiter herbei, wie es das jedes Jahr tat. Am Nachmittag versammelten sich die Menschen im Café und verschlangen rosa Eiscreme.

«War die Post schon da?», fragte Trude wieder.

«Ja. Aber für uns war nichts dabei.»

«Nichts.» Jetzt war die Krankheit in ihrer Stimme zu hören. Sie ging zurück in ihr Bett, ihre Stirn brannte. Martin zog sein Jackett aus und setzte sich neben sie.

«Mach dir keine Sorgen», sagte er. «Wir haben doch erst letzte Woche einen Brief bekommen. Alles ist in bester Ordnung.»

Aber ihre Halluzinationen wollten sie nicht verlassen: «Warum schlägt er sie?»

«Niemand schlägt sie. Leopold ist ein anständiger Mann, und er liebt sie. Woran denkst du?»

Sie schwieg, als habe Martin sie zurechtgewiesen. Martin war müde, legte den Kopf aufs Kissen und schlief ein.

Am nächsten Morgen trafen die ersten Gäste ein. Blumen schmückten das Schaufenster der Konditorei. In den Gärten des Hotels tauchten folgende Personen auf: Dr. Schutz, Professor Fussholdt und seine junge Frau und Frau Zauberblit. Auf Trude wirkten sie nicht wie die vertrauten Feriengäste, sondern wie Patienten in einem Sanatorium.

«Erkennst du ihn denn nicht wieder, den Professor Fussholdt?», fragte Martin.

«Ich finde, sie sehen alle sehr bleich aus.»

«Sie kommen gerade aus der Stadt», sagte Martin und versuchte, sie abzulenken. Martin wusste jetzt, dass seine Frau sehr krank war. Die Medikamente halfen nicht mehr. Sie durchschaute die ganze Welt. Die Welt war vergiftet und tödlich erkrankt; ihre verheiratete Tochter gefangen und missbraucht. Seine Versuche, sie zu beruhigen, waren vergeblich. Sie hörte nicht mehr zu. In dieser Nacht schrieb Martin einen Brief an seine Tochter Helena. Der Frühling in Badenheim war himmlisch. Die ersten Gäste waren soeben eingetroffen. Aber ihre Mutter vermisste Helena sehr.

Trudes Krankheit sickerte in seine Seele, Tropfen um Tropfen. Auch er bemerkte jetzt fahle Flecken

auf den Gesichtern der Menschen. Alles war anders geworden im Haus seit Helenas Heirat. Ein ganzes Jahr hatten sie versucht, Helena abzuhalten, aber ohne Erfolg. Sie hatte sich, wie man so sagt, Hals über Kopf verliebt. Am Ende war eine hastige Hochzeit arrangiert worden.

Aus den Gärten stieg dunkelgrün-dunstig der Frühling. Die zwei Prostituierten der Stadt, Sally und Gertie, schlüpfen in Sommerkleider und schlenderten die Hauptstraße hinunter. Anfangs hatten die Bürger versucht, die beiden aus der Stadt zu jagen, aber die Kampagne, vor vielen Jahren eingeleitet, war im Sande verlaufen. Die Stadt hatte sich an sie gewöhnt, wie sie sich an Dr. Pappenheims Exzentriktäten und an die Fremdlinge gewöhnt hatte, die sich eingeschmuggelt hatten wie schädliche Keimlinge. Nur der Konditor blieb unnachgiebig. Seine Schwelle durften sie nicht betreten, und es entgingen ihnen die besten Cremetörtchen der Welt. Einmal brachte der jungenhafte Dr. Schutz, der eine Schwäche für Sally hatte, ihnen zwei Törtchen auf die Straße hinaus. Der Konditor bekam Wind davon, und es gab einen Skandal. Aber auch er schlug seine Schlacht vergebens.

«Und wie geht es den Damen?», fragte Dr. Pappenheim galant.

Im Laufe der Jahre hatten sie ihre großstädtische Überheblichkeit abgelegt, sich ein kleines Haus gekauft und angefangen, sich wie die Mädchen im Ort zu kleiden. Anfangs gaben sie wilde Feste. Aber all die Jahre und all die Mätressen in der Großstadt

hatten ihnen den Rang abgelaufen. Ohne ihre Ersparnisse wäre es ihnen schlecht ergangen. Nun hatten sie nur noch ihre Erinnerungen, die sie, wie Witwen an langen Winterabenden, auferstehen ließen von den Gräbern.

«Irgendwas passiert dies Jahr?»

«Nichts Außergewöhnliches», sagte Dr. Pappenheim.

«War ein eigenartiger Winter, nicht wahr?»

Sie schätzten Dr. Pappenheim und hatten, über die Jahre, sogar ein gewisses Interesse an seinen eigenartigen Künstlern gefunden. In ihrem langwierigen Exil griffen sie nach jedem Strohalm, der sich ihnen bot.

«Nur keine Sorge, nur keine Sorge! Das Festspielprogramm steckt voller Überraschungen dies Jahr!»

«Wer ist es denn diesmal?»

«Ein Yanuka, ein Wunderkind. Habe es im Winter in Wien entdeckt.»

«Ein Yanuka», sagte Sally mütterlich.

Tags darauf war Badenheim bereits von Feriengästen überflutet. Das Hotel war ein Bienenstock von Aktivitäten. Das Licht des Frühlings und das Gelächter der Menschen erfüllte die Straßen, und wieder einmal trugen die Hoteldiener farbenfrohes Gepäck durch die Hotelgärten. Dr. Pappenheim wusste nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Sein Zeitplan war gänzlich durcheinandergeraten. Jahrelang hatten ihn die Künstler an den Rand des Wahnsinns getrieben, und nun hatten sie es gar darauf angelegt, ihn endgültig zu ruinieren.

Die Menschen ließen ihr Gepäck im Hotel und strömten in den Wald. Professor Fussholdt und seine junge Frau. Ein aufrechter großer Mann, steif und gemessen Frau Zauberblit stützend. «Warum wenden wir uns nicht nach links?», sagte Frau Zauberblit, und alle wandten sich nach links. Dr. Schutz folgte ihnen wie unter einem Bann.

«Warum gehen sie so langsam?», fragte Trude.

«Warum, warum. Weil sie Ferien machen natürlich», sagte Martin, als gäbe es nichts Einfacheres.

«Wer ist der Herr, der neben Frau Zauberblit geht? Ist das nicht ihr Bruder?»

«Nein, mein Liebes. Ihr Bruder ist schon lange tot.»

2

An diesem Abend kam die Musikkapelle an. Dr. Pappenheim war glücklich, als sei ein Wunder geschehen. Die Hoteldiener entluden die Trompeten und die Trommeln. Die Musiker standen vor dem Hotel-
eingang wie zahme Vögel auf einer Stange. Dr. Pappenheim verteilte Süßigkeiten. Der Busfahrer trieb die Diener zur Eile an, und die Musiker aßen und sagten nichts.

«Warum seid ihr so spät gekommen?», fragte

Dr. Pappenheim mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung.

«Der Bus ist zu spät gekommen.»

Der Dirigent, der einen maßgeschneiderten Umhang trug, stand abseits, als hätte all das nichts mit ihm zu tun. Letztes Jahr hatte er mit Dr. Pappenheim einen bitteren Krieg geführt. Pappenheim hatte mit dem Gedanken gespielt, ihn zu entlassen, aber die älteren Musiker stellten sich auf die Seite ihres Dirigenten, und so wurde nichts daraus. Der Dirigent verlangte einen Dreijahresvertrag, ausgefertigt in allen Einzelheiten, unter den üblichen Bedingungen. Am Ende schlossen sie einen Kompromiss.

Früher hatte Dr. Pappenheim die Musiker in engen dunklen Zimmern im Erdgeschoss des Hotels einquartiert. Der neue Vertrag beinhaltete eine Klausel, nach der sie das Recht auf anständiges Wohnen hatten. Und jetzt warteten sie alle darauf, ihre Zimmer zu sehen. Pappenheim ging zum Dirigenten und flüsterte ihm ins Ohr: «Die Zimmer sind gerichtet. Geräumige, helle luftige Zimmer im obersten Stock.»

«Laken?», fragte der Dirigent.

«Laken auch.»

Pappenheim hatte sein Versprechen gehalten. Die Zimmer waren tadellos. Kaum hatten sie ihre Zimmer gesehen, entledigten sich die Musiker hastig ihrer Kleidung und zogen die blauen Uniformen an. Dr. Pappenheim stand dabei und machte keine Anstalten, sie zur Eile anzutreiben. In einem der Zimmer entbrannte ein kleiner Streit um ein Bett. Der Dirigent tadelte die Musiker: Solche tadellosen Zim-

mer verlangten absolute Ruhe. Und ehe sie hinuntergingen, sollten sie alle ihre Habseligkeiten verstaut haben.

Um zehn Uhr war alles bereit. Zu dritt standen die Musiker und hielten ihre Instrumente in den Händen. Aber Pappenheim konnte seinen Groll nicht verbergen. Hätte er das Geld gehabt, hier und auf der Stelle hätte er sie ausbezahlt, dann sollten sie sich zum Teufel scheren. Überlebensgroß erinnerten sie ihn an seine Pleiten. Dreißig Jahre. Und immer zu spät dran. Und nie eingespielt. Nie geprobt. Was wussten sie schon, was konnten sie schon außer Lärm machen? Und jedes Jahr neue Forderungen.

Der Abend setzte sich in Bewegung. Die Menschen umsummten die Kapelle wie die Bienen. Die Musiker bliesen in ihre Trompeten und droschen auf ihre Trommeln, als wollten sie die Menschen vertreiben. Dr. Pappenheim saß auf der Galerie und leerte einen Krug Bier nach dem anderen.

Am nächsten Tag war die Lage ruhig und entspannt. Martin stand früh auf, schrubhte den Eingang, staubte die Regale ab und schrieb eine detaillierte Warenbestellung. Er hatte eine schwere Nacht hinter sich. Trude wollte und wollte nicht zur Ruhe kommen. Sie weigerte sich, ihre Medikamente einzunehmen, und schließlich musste er ihr heimlich eine Schlaftablette verabreichen.

Gegen zehn Uhr erschien ein Inspektor vom Gesundheitsamt mit dem Befehl, eine Inspektion durchzuführen. Alle nur möglichen eigenartigen Einzelheiten wollte er wissen. Wer war der Besitzer des

Geschäfts, hatte Martin das Geschäft geerbt, wann und von wem hatte er das Geschäft erworben, wie viel war das Geschäft wert? Der verdutzte Martin erklärte, der Laden sei neu verputzt und gründlichst desinfiziert worden. Der Inspektor holte einen Zollstock hervor und maß. Er ging abrupt, ohne sich zu entschuldigen oder Martin zu danken.

Martin ließ der Besuch keine Ruhe. Er glaubte an die Obrigkeit und suchte die Schuld bei sich. Vielleicht hatte er den Hintereingang vernachlässigt. Der abrupte Besuch verdarb ihm den Vormittag. Er stand im Vorgarten. Ein Vormittag wie jeder andere. Der Milchmann kam die Straße entlang, schwerfällig bäurisch sein Gang, die Musiker traten hinaus in den Hotelgarten. Pappenheim ließ sie in Ruhe, und sie lagen und sonnten sich auf dem Rasen. Der Dirigent saß in einer Ecke und legte sich Karten. Am Nachmittag erschien Frau Zauberblit in der Apotheke und verkündete, es gäbe nichts Schöneres als Ferien in Badenheim. Sie trug ein gepunktetes Popelinekleid. Aber Martin kam es vor, als stünde ihr toter Bruder direkt hinter ihr.

«Ist es nicht eigenartig?», fragte er.

«Alles ist möglich», sagte sie, als habe sie seine Frage verstanden.

Martin war wütend; es war alles Trudes Schuld.

Die Musiker lagen den ganzen Nachmittag im Garten. Ohne ihre Uniformen wirkten sie ganz unscheinbar. Jahre und Jahre hatten sie sich mit Pappenheim in den Haaren gehabt. Jetzt hatten sie sich untereinander in den Haaren. Der Dirigent mischte sich nicht

ein. Er legte sich Karten und betrachtete sie lange. Einer der Musiker kramte mit grimmiger Miene einen Lohnstreifen aus seiner Westentasche und zeigte ihn seinen Freunden. Die anderen Musiker zeigten ihm, dass er sich irrte. In Martins Garten sah all das aus wie eine Luftspiegelung. Vielleicht weil das Licht schwand und die länger werdenden Schatten einer nach dem anderen auf das grüne Gras fielen.

Als es dunkel wurde, gab der Dirigent den Musikern ein Zeichen, nach oben zu gehen und ihre Uniformen anzuziehen. Die Musiker entfernten sich langsam, wie Soldaten, von langen Dienstjahren zermürbt. Der Dirigent wechselte ein paar Worte mit Pappenheim. Dr. Pappenheim erläuterte das Festspielprogramm in aller Ausführlichkeit.

«Wie ich hörte, wird auch Mandelbaum kommen. Eine erstaunliche Leistung. Wie haben Sie das zustande gebracht?»

«Ich habe geschuftet wie ein Ackergaul», sagte Dr. Pappenheim und begab sich in den Speisesaal.

Die Gäste schlemmten schon. Unablässig ließ die Kellnerin ihren Blick zur Küchentür schweifen: Die Bestellungen hatten Verspätung. Aber die älteren Kellner sangen dem Essen ein delikates zynisches Loblied, stolzgeschwellt und affektiert.

Trudes Zustand besserte sich nicht. Martin redete und redete, aber seine Worte halfen nicht. Sie durchschaute alles, und alles war krank. Helena war eine Gefangene auf Leopolds Gut, und jeden Abend, wenn er aus der Kaserne nach Hause kam, schlug er sie windelweich.

«Siehst du denn nicht selbst, was los ist?», fragte sie.

«Nein, seh ich nicht.»

«Also bilde ich mir das alles nur ein.»

Martin war verwirrt. Wieder und wieder sprach Trude von ihren Eltern, von dem kleinen Haus an den Ufern der Wistula. Ihre Eltern waren tot. Die Verbindung zu ihren Brüdern war abgerissen. Martin sagte: «Du lebst noch immer in dieser Welt, in den Bergen bei den Juden.» Und in gewisser Weise hatte er recht. Eine heimliche Angst quälte sie, es war nicht ihre eigene Angst, und Martin spürte, wie sie ihn mehr und mehr ansteckten, ihre Halluzinationen.

3

Am nächsten Tag wurde der Öffentlichkeit mitgeteilt, dass der Zuständigkeitsbereich des Gesundheitsamtes erweitert worden und es jetzt ermächtigt war, unabhängige Ermittlungen anzustellen. Das schlichte Ankündigungsblatt klebte am Schwarzen Brett der Stadtverwaltung. Kaum klebte es da, schwärmten die Inspektoren aus und stellten ohne Umschweife Ermittlungen an über die auf ihren Karten angekreuzten Orte. Die Ermittlungen verliefen überaus gewissenhaft, anhand von Fragebogen,

die soeben von der Kreisleitung eingetroffen waren. Einen der Musiker, der eigenartig stolz war auf seinen polnischen Namen, erinnerten die Inspektoren an Marionetten aus einem Marionettenspiel. Sein Name war Leo Samitzky. Vor fünfzig Jahren, er war noch ein Kind, hatten seine Eltern Polen verlassen. Mit verstohlener Liebe erinnerte er sich an die Schauplätze seiner Kindheit. Manchmal, wenn es ihn überkam, setzte er sich auf einen Stuhl und erzählte von Polen. Und Dr. Pappenheim setzte sich dazu und lauschte ebenfalls.

Die Wolken tauten auf, und das Licht des Frühlings verströmte seine Wärme. Eine geheime Sorge stahl sich in die Gesichter der alternden Musiker. Sie hockten zusammen und sagten nichts.

Plötzlich brach Samitzky das Schweigen und sagte: «Ich hab Heimweh nach Polen.»

«Warum?», fragte Pappenheim.

«Weiß nicht», sagte Samitzky. «Als ich Polen verließ, war ich sieben, und jetzt kommt's mir vor, als sei es nur ein Jahr her.»

«Die Menschen dort sind sehr arm», sagte jemand.

«Sie mögen arm sein, aber sie haben keine Angst vor dem Tod.»

An diesem Abend geschah gar nichts in Badenheim. Dr. Pappenheim überantwortete sich seiner Melancholie. Immerzu musste er Samitzky anstarren. Auch er erinnerte sich an die seltenen Besuche seiner Großmutter aus den Karpaten. Sie war eine hünenhafte derbe Frau, und wenn sie nach Wien kam, brachte sie den Geruch von Wäldern und Hirse-

feldern mit. Sein Vater konnte die Großmutter nicht ausstehen.

Es gingen Gerüchte um. Einige meinten, es sei nur ein gesundheitlicher Gefahrenherd, den die Inspektoren zu lokalisieren versuchten; andere sagten, die Inspektoren seien getarnte Steuerfahnder. Die Musiker handelten untereinander mit Vermutungen. Die Stadt selbst aber bewahrte die Ruhe, half den Behörden, gab dem Gesundheitsamt, was immer das Gesundheitsamt wünschte. Selbst der stolze Konditor füllte den Fragebogen aus, ohne irgendein Aufhebens zu machen. Derweil die bleichpigmentierten Feriengäste die Konditorei stürmten. Der Konditor hatte Schwierigkeiten, alle Bestellungen zu erfüllen. In diesem Jahr kannte ihr Hunger keine Grenzen. Sie schnappten sich, was immer sie bekommen konnten. Der Konditor hetzte und trietzte seinen Bäcker. Der Ofen bullerte den ganzen Tag. Glühend heiß wurden dem Konditor die Törtchen aus den Händen gerissen. «Komm, nimm noch eins ... Ach komm, nimm doch noch eins ... Keine zehn Pferde könnten mich von hier wegbringen ...» Stunden um Stunden schwirrten die fiebernden Worte durch die Luft. Die Menschen blieben bis spät nach Mitternacht.

Der Konditor tat alles, sie zu besänftigen, aber es ging über seine Kräfte. Appetit und zügellose Energie verschworen sich gegen ihn. Letztes Jahr war eine große schlanke, gutaussehende Frau in Badenheim erschienen. Nach ein paar Tagen verschwand sie im Wald. Als sie zurückkam, zog sie sich einen

Badeanzug über und trat hinaus auf den Balkon und schrie aus Leibeskräften: «Ich bin frei! Frei für alle Zeit!» Sie gehörte nicht mehr den Menschen und dem Menschengeschlecht, sondern den Duftspuren des Waldes, und in ihren Augen glomm das eisige Licht des Irrsinns.

Aber das war der Frühling in Badenheim. Es lag ein geheimes Rauschgift in der Luft. Angesehene Geschäftsleute brachten ihre Frauen nicht nach Badenheim, aber wer diese Luft geatmet hatte und infiziert worden war, konnte nicht mehr fortbleiben. Jeden Frühling kehrten die Menschen zurück wie Pferde in ihren Stall. Hier konnte man ein Schulmädchen finden, das von der Schule fortgelaufen war, einen Mann von vornehmer Art mit hohlwangigem Gesicht, dem die Bücher das Hirn zerrieben hatten, und hochgestaltige Frauen, an deren Stirnen gewisse Geheimnisse hafteten wie eine Haut.

«Ist es möglich, von hier einen Brief abzuschicken?», fragte eine Frau.

«Aber gewiss doch», sagte Dr. Pappenheim.

«Wie sonderbar», sagte die Frau. «Ich dachte, dieser Ort sei völlig abgeschlossen von der Außenwelt.»

Die Musiker gingen hinunter in die Bar, um ein Bier zu trinken. All die Jahre in all den Ferienorten, im Dienste des Dr. Pappenheim, hatten sie ausgedörrt. Ohne Alkohol war ihr Leben nicht mehr lebenswert. Anfangs hatte der Dirigent ihnen diese kleine Freude nicht gönnen wollen, aber seit einigen Jahren nötigte er sie geradezu, hinunter in die Bar zu gehen und sich einen Schluck zu genehmigen. Mit Bier waren